

3. Sept. 64

Mein erster Franzose oder so stand es nicht im Lesebuch

ERZAHLT VON UNSEREM REDAKTEUR BERNHARD SCHULZ

Als ich das erste Mal etwas von Franzosen hörte, ging ich noch zur Schule. Es muß in der 2. Klasse gewesen sein, wo man „Haus“ und „Oma“ und „Igel“ schreiben lernt und für den Kampf gegen Versuchungen aller Art ausgerüstet wird. Wir hatten einen Rektor, der am Tage irgend einer Schlacht, in der Franzosen besiegt worden waren, eine Ansprache hielt. Er sprach vom „Erbefeind“. Wenn wir erwachsen wären, sagte er, müßten wir wie unsere Väter gegen den Erbefeind antreten und gegebenenfalls unser Leben opfern.

Damals kam es mir so vor, als seien Franzosen Leute, die im Nachbardorf wohnten und dem Rektor Ärger verursacht hatten. Nach der Rede war schulfrei. Aber am Abend veranstaltete der Rektor einen Fackelzug, wobei er vor dem Kriegerdenkmal das Lied „Siegreich woll' wir Frankreich schlagen“ anstimmte. Immerhin hatten wir den Franzosen einen schulfreien Tag und einen Fackelzug zu danken. Ich habe vergessen, um welche Schlacht es sich handelte. Schlachten gehen sowieso immer anders aus, als sie angefangen haben.

Leider behielt der Rektor die Oberhand. Es gab zu viele Redner von seiner Art, und eines Tages stand ich tatsächlich mitten in Frankreich, auf dem Kopf einen harten Hut und in der Hand einen Gegenstand, der Karabiner 98 hieß. Und nun sollte ich gemeinsam mit den anderen den Erbefeind siegreich schlagen. Ich hatte nie einen Franzosen gesehen. Sie hatten mir nichts - und ich hatte ihnen nichts getan. Aber ich hatte Balzac, Flaubert, Maupassant und Proust gelesen und auf dem Gymnasium Französisch gelernt. Es bestand da ein Widerspruch zwischen Bildung und Auftrag, der nicht allein mir zu schaffen gemacht . . .

Aber jetzt will ich endlich meinen ersten Franzosen vorstellen. Genau betrachtet, war es eine Französin. Sie besaß nur eine Stimme wie ein Mann und handelte auch so entschlossen wie ein Mann. Sie war so etwas wie eine Eiche unter Frauen,

besser gesagt, ein Walnußbaum unter Frauen; denn dort, wo wir nach dem Feldzug zur Ruhe kamen und einquartiert wurden, standen überall riesige Walnußbäume.

Es war ein kleines Dorf mit Kirche, Schule, Schloß und Bürgermeisteramt. Die Häuser waren mit Stroh gedeckt, und in den Küchen wurde am offenen Feuer gekocht. Ich kam mit einem Soldaten, der von Beruf Gärtner war, zu einer gewissen Madame Picart ins Haus. Oh, du lieber Himmel, nie wurde ich diese Dame, diese fleischgewordene Tyrannin, diese Seele von Urgrömmutter, vergessen. Ich verstand zunächst kein Wort, aber es ist sicher, daß sie uns gemein beschimpft hat und nach Hause jagen wollte. Vermutlich hat sie uns Landräuber, Mörder und Hungerleider genannt. Aber dann muß sie der Anblick zweier Burschen, die eigentlich ganz harmlos aussahen, gerührt haben. Mit einem „Alors!“ wischte sie den Schwall ihrer zornigen Worte beiseite und gab den Weg ins Haus frei. Wir waren da.

Madame Picart hatte den Tisch bereits gedeckt und zwei Betten frisch bezogen. Es roch aufregend nach Lavendel. Sie hatte von Anfang an nicht vor, uns als Feinde, sondern als Dummköpfe hinzubehalten. Sehr bald stellte es sich heraus, daß sie eine Art Stammutter des Dorfes war, eine „Patronne“, deren Wort in der Gemeinde gilt. Zahlreiche Personen erschienen, um sich nach dem Befinden von Madame Picart zu erkundigen und herauszukriegen, auf welche Weise sie die beiden deutschen Soldaten umgebracht hätte . . .

Aber Madame hatte nicht vor, uns umzubringen. Allmählich dämpfte sie ihren Ton, und nach dem Essen, das vorzüglich war, wurde sie geradezu mütterlich. Sie sprach jetzt betulich und langsam. Ich konnte Madame gut verstehen.

Ob wir heute noch Dienst hätten?
Nein, Madame.
Ob wir müde seien?
Nein, Madame.

„Sehr gut“, sprach Madame,
„dann gehen wir jetzt ins Heu!“
Ins Heu? Von dieser Minute an

standen wir bei Madame als landwirtschaftliche Gehilfen im Dienst. Wir wendeten Heu und führten es ein. Wir spalteten Holz und zer sägten Obstbäume. Wir kälkten den Stall und sammelten Äpfel. Madame ignorierte ganz einfach den Besatzungszustand. Krieg ist dummes Zeug, sagte sie, nützlich ist nur die Arbeit. Alors . . .

Es waren vergnügliche Wochen bei Madame, und nie in meinem Leben habe ich etwas Wilderes und Großartiges gehabt als die Rede, die sie unserem Spiel hieß, als er uns einen Tages zur Wache einteilen wollte. Ich werde auch nie etwas hören, was noch wilder und großartiger ist. Ihrer Rede Sinn gipfelte in einem gröllenden „Hau ab!“ in reinem Landesdeutsch.

Da stand dieses Weib, verwurzelt in Frankreichs Erde, den Kopf stolz erhoben, die Arme in die Hüften gestemmt, und schleudernde dem Mann des Tausendjährigen Reichs Beleidigungen an den Kopf, die er bis heute nicht begreifen hat - wenn er am Leben geblieben ist.

Ihr geschah nichts. Niemand hätte sie anzutun gewagt. Sie war eine gewaltige Frau, die Patronin des Dorfes, die große Mutter einer wimmelnden Schar von Enkelkindern, denen sie in ihrem Garten Religionsunterricht gab. Uns hatte sie die Lehre erteilt, daß Franzosen auch Menschen sind, daß sie Vater und Mutter haben, und daß sie die Deutschen ebensowenig kannten, wie wir die Franzosen kannten. Der Erbefeind aus dem Lesebuch war eine Lüge.

Der Himmel rechnete es mir an: Der Gärtner und ich, wir haben französische Kirchenlieder mitgesungen und mehrmals zugegeben, daß wir uns nicht hinreihen lassen würden, das Dorf in Brand zu stecken. Wir haben Madame Picart versprochen, in ihr Haus zurückzukehren, sobald der Krieg ausgestanden sei. Sie segnete uns, als es in Russland losging, wobei sie es wie in der Bibel hieß: Wir müßten uns hinknien.

Zurückkehren? Ich weiß, daß Madame Picarts Dorf mitten im Feuerbereich der Alliierten lag.